

Glauben lernen in Israel¹

Norbert Lohfink

*Für Weihbischof Dr. Josef G. Plöger
zum 60. Geburtstag*

Gibt es etwas Verschulteres als einen richtigen Juden? Jede Synagoge ist mehr ein Lehrhaus als ein Bethaus. Ein rechter Chasid verbringt selbst als Familienvater dort noch

den größeren Teil seiner Zeit, um zu »lernen«. Die Kindererziehung läuft nach dem Spruch von *Rabbi Jehuda ben-Tema*, den uns die Mischna im Traktat Abot überliefert, so:
»Mit fünf Jahren zur Bibel,
mit zehn zur Mischna,
mit dreizehn zur Gebotsbeobachtung,

mit fünfzehn zum Talmud,
mit achtzehn ins Brautgemach,
mit zwanzig zum Erwerbsleben.«²

Also je fünf Jahre für Bibel, Mischna und Talmud – dann kann die *vita activa* beginnen, in der das »Lernen« aber keineswegs aufhört. Man lernt, lernt, lernt, und zwar lernt man auswendig. Man lernt Texte. Um ihre unablässige Aufrechterhaltung im öffentlichen Bewußtsein herum gruppiert sich dann das übrige des menschlichen Lebens. Alles ist den ständig rezierten Texten zugeordnet.

Lebensnahe Jahwekenntnis

Nun fragen wir von dort aus ins Alte Testament zurück. Aber da geraten wir in Verlegenheit. Zunächst einmal wegen des Inhalts der Texte, die gelernt und rezipiert werden.

Für uns Christen besteht der »Glaube« aus Theoremen über Gott, Christus, Kirche, Eschata – man denke an unser Glaubensbekenntnis. Das, was der Jude lernt und rezipiert, ist nicht eigentlich von dieser Art. Es dient in immer feinerer Verästelung allein der Aneignung des rechten menschlichen Verhaltens. Es geht auf »Willen Gottes«: auf Sozialordnung, Ritual und Mitmenschlichkeit. Und das bleibt auch so, wenn man sich dann in der Zeit rückwärts bewegt, ins Alte Testament hinein.

Man darf sich da nicht durch Wörter täuschen lassen. Der Basistext alles Glaubenslernens ist die »Tora«. Dieses Wort hat *Martin Buber* spitzbübisch mit »Weisung« übersetzt, und unsere Einheitsübersetzung hat das übernommen. Ursprünglich und eigentlich bedeutet *tôrah* durchaus »Unterweisung« = Lehre, Belehrung. Doch achtet man auf den Inhalt dessen, was uns in der Bibel als *tôrah* präsentiert wird, dann sieht man: Es ist von vorn bis hinten »Anweisung« = Befehl, Gebot, Einschärfung von Praxis.

Oder: Propheten wie Hosea und Jeremia

machen sehr viel aus der *dä'ät JHWH*, der »Erkenntnis Jahwes«, dem »Jahwe-Wissen«. Israel müßte seinen Gott kennen und erkennen. Fehlt die Erkenntnis Jahwes, dann droht das Gericht. Der Terminus »Jahwe-Erkenntnis« ist für uns deshalb so wichtig, weil im Alten Testament er eigentlich die Position einnimmt, die im Neuen Testament und bei uns dann dem Wort »Glauben« zukommt. Das hebräische *'mn*, dessen Kausativ wir gewöhnlich mit »glauben« übersetzen, ist, auf das Verhältnis Israels zu seinem Gott bezogen, höchst selten und meint einen besonderen Aspekt³. Nimmt man sich also *dä'ät JHWH* vor und macht Kontextstudien, dann stellt man auch hier, ganz analog zum Befund bei *tôrah*, fest: Das »Jahwewissen« und die »Jahwekenntnis«, die die Propheten in Israel erwarten, sind wiederum kein rein theoretisches Wissen, noch nicht einmal nur ein Wissen über Praxis, eine Art Anweisung zum Leben, sondern meinen oft sogar schlicht die Praxis des jahwegläubigen Israeliten selbst. Wer seinem Bruder in Israel Treue und Gerechtigkeit zuwendet, der hat »Jahwekenntnis«⁴.

Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, daß so etwas wie theoretische Glaubensaxiome im alttestamentlich-jüdischen Raum außerordentlich zurücktreten. Natürlich impliziert jede Praxis auch ihre Theorie, hängt beim Jahwewissen, das Hosea erwartet, alles auch daran, daß man Jahwe als den weiß, der Israels Gott ist von Ägypten an (so Hos 12,10). Trotzdem: Wenn überhaupt in Israel und in der Synagoge »Glaube« gelehrt und gelernt wird, dann auf eine ganz andere Weise praxisorientiert und viel weniger informationsbesessen als das bei uns der Fall ist.

Vielleicht ist hier schon ein Punkt, an dem wir zum Fragen kommen können. Was hilft es, wenn wir einer heranwachsenden Generation heilsgeschichtliche oder gar dogmatische Theorie vermitteln, die Praxis unserer Gesellschaft aber dieser Theorie diametral

entgegensteht, und wir dann, wenn es zum Ethikunterricht kommt, letztlich doch nichts anderes tun als unsere Schüler auf eine mit einigen kleinen Reserven versehene Anpassung an diese Gesellschaft hin zu sozialisieren? Wo gibt es bei uns noch in gesellschaftlichen Dimensionen gelebte, unterscheidbar christliche Praxis und eine von ihr prozeßhaft ablesbare und dann lehrend vermittelte Handlungstheorie? Wäre nicht *das* eigentlich erst »Glauben lehren« im Sinne des Alten Testaments und des Judentums?

Wie ging es in den Schulen?

Doch wir geraten noch in eine zweite Verlegenheit, wenn wir uns auf der Zeitlinie rückwärts in das alttestamentliche Israel begeben. Die das Judentum seit zweitausend Jahren auszeichnende Mystik des Lernens ist in dieser Form nämlich erst das Werk der pharisäischen Bewegung. Sie war unter den Überlebenstechniken, die das Judentum versucht hat, die einzige, die durchhielt. Die pharisäische, um das beständige Lernen des Gotteswillens schwingende Gesellschaftskonstruktion einer unterdrückten Minderheit war lebenskräftiger und dauerhafter als jeder jüdische Aufstand und jüdische Staat, als – so fürchte ich – vielleicht auch der neue Staat Israel, der noch einmal das Gottesvolksein auf die Weise des Königs *David* zu verwirklichen sucht. Aber diese Gesellschaft Gottes auf der Basis von Schule und Auswendiglernen ist erst im gewaltlosen Widerstand der Frommen gegen die drückende Hasmonäerherrschaft erfunden, erst unter dem Leidensdruck der Römerherrschaft weiterentwickelt und erst nach dem Fall Jerusalems unter *Titus* und dem Scheitern des Aufstands unter *Bar-Kochba* voll akzeptiert worden. Vorher war Israel nicht so. Es war – in unserem Sinn – viel normaler. Es war auch – im kultischen Sinn – viel »religiöser«. Und da die Bücher des Alten Testaments

ja nicht geschrieben wurden, um irgendwelche Historiker des 20. Jahrhunderts über die Einzelheiten der alttestamentlichen Lebenswelt zu informieren, wissen wir aus unseren Quellen eigentlich gar nicht so genau, wie und in welchem Maße man im alten Israel vor dem pharisäischen Lernimpuls seinen »Glauben« »lernte«.

Natürlich gab es Schulen im alten Israel, auch schon vor dem babylonischen Exil. Gerade in den letzten Jahren ist uns da einiges bekannt geworden, was wir früher kaum ahnen konnten⁵. Ausgrabungen haben Schülerübungen selbst aus vorstaatlicher Zeit zutage gefördert. Aus der staatlichen Zeit wurden solche Schülerübungen nicht nur in den wichtigen Städten gefunden, sondern selbst in den letzten Vorposten der Zivilisation, etwa Kuntilat-Ajrud am Rand der Sinaiwüste. In manchen Fällen läßt sich darüber streiten, ob ein aufgefundenes Fragment gerade eine Schülerübung ist. Aber in andern ist die Sache völlig klar, etwa wenn ein Lehrer etwas mit sauberer Schrift vorgeschrieben und der Schüler es dann in der folgenden Zeile mit ungelinker Hand nachgeschrieben hat. Wir wissen jetzt: Etwa im 8. Jahrhundert vor Christus nahm die Alphabetisierung sprunghaft zu. Es scheint dann ein dreifach gegliedertes Schulsystem gegeben zu haben. Elementarschulen gab es allerorten; mittlere Schulen, die für Verwaltungs- und Offiziers-tätigkeit ausbildeten, in wichtigeren Städten; und in Jerusalem hohe Schulen im Palast und im Tempel, wo man für Regierungsämter, Diplomatenposten und hohe Priesterstellen erzogen wurde und auch fremde Sprachen lernte. *André Lemaire* meinte vor kurzem, gegen Ende der Königszeit, also im 7. Jahrhundert, hätten in Juda wohl alle Eltern, die es wünschten, ihre Kinder in die Schule schicken können⁶.

Nur: In welchem Ausmaß hat man in diesen Schulen den »Glauben« gelernt? Zweifellos fielen die verschiedenen Lebensbereiche damals nicht so auseinander wie in unserer

heutigen komplexen Gesellschaft. Der Glaube war auch in der Schule selbstverständlich dabei. Im ganzen alten Orient waren die ersten richtigen Texte, an denen man im Elementarunterricht Lesen und Schreiben übte und die doch zugleich schon eine volle gesellschaftliche Internalisierungsfunktion hatten, Sprichwortsammlungen. Aus dem Israel der Königszeit sind uns die Sammlungen dieser Art in Spr 10–29 erhalten. Hier wird auf eine unglaublich intensive und uns leider ganz abhanden gekommene Weise den jungen Menschen »Welt« vermittelt, in all ihren Dimensionen, in ihrer Rationalität und Unbegreiflichkeit zugleich⁷, und wie selbstverständlich kommt darin auch Jahwe immer wieder vor.

Aber war das schon das Glaubenlernen, das wir meinen? Aus den Funden in Kuntilat Ajrud kennen wir das Briefformular, das dort den Buben beigebracht wurde. Damals begann ein Brief mit einem Segenswunsch für den Empfänger, und so steht im Briefanfang notwendigerweise auch der Name des Gottes Israel. Nur: Die Segensformel des Formulars von Kuntilat Ajrud läßt sich folgendermaßen rekonstruieren: »Ich spreche Dir Segen zu vom Jahwe von Samaria und von seiner Aschera; er segne Dich und er behüte Dich und er sei mit (Dir,) meinem Herrn.« Und jetzt dürfen sich die Hebraisten streiten, was das heißt⁸. Ist die »Aschera« eine Göttin, und dann natürlich Jahwes göttliche Gemahlin? Oder ist es nur ein Kultsymbol, das in Samaria neben dem Jahwealtar stand und von dem der Segen gewissermaßen mitausging – ein »Kultpfahl«, wie die Einheitsübersetzung sagt? Oder auch beides zugleich? Auf jeden Fall begegnen wir hier am Rande der Sinaiwüste im 8. Jahrhundert durchaus nicht jener jahwistischen Orthodoxie, die einen König Joschija dann am Ende des 7. Jahrhunderts dazu brachte, nicht nur im ganzen Land alle »Aschera« genannten Kultpfähle umhauen zu lassen, sondern überhaupt alle Heiligtümer

mer dem Erdboden gleich zu machen und die Jahweverehrung allein auf den Tempel von Jerusalem zu konzentrieren – wo er und seine Priester den rechten Glauben unter Kontrolle halten konnten.

Die Schule von Kuntilat Ajrud war offenbar ein ganzes Stück von diesem rechten Glauben entfernt. In ihr wehte religiös internationale und pluralistische Luft. Auf einem der Krüge, auf die der Briefanfang geschrieben war, sind auch Übungen aus dem Zeichenunterricht. Unter ihnen befinden sich zwei Darstellungen des bisexuellen ägyptisch-internationalen Gottes Bes mit mächtigem männlichem Glied zwischen den Beinen⁹. Daher war das während der staatlichen Zeit in Israel ausgebaute Schulsystem, ohne irgendwie prinzipiell antijahwistisch zu sein, doch vermutlich keineswegs der Ort, wo der Mensch den Glauben Israels lernen sollte. Eher wurden ihm dort vom Lebensgefühl der internationalen Weisheit her unmerklich die Plausibilitäten des Jahweglaubens entzogen.

Nachahmung und Mitleben

Die wirklichen Orte des Glaubenlernens werden die uralten gewesen sein. Vor allem die Familie. Dann die Heiligtümer und ihr Kult. Bei ihnen wäre noch einmal zu unterscheiden zwischen den lokalen Heiligtümern (unseren Pfarrkirchen und dem, was sich an sie rankt, vergleichbar) und den Wallfahrtsheiligtümern (heute etwa Taizé oder den Katholikentagen vergleichbar). Doch weder in den Familien noch an den Heiligtümern wurde wohl im engeren Sinn des Wortes »gelernt«. Sicher gab es so etwas wie »Texte«, die man sich aneignete, zumindest Gebete und Lieder. Aber in der Hauptsache wurde der normal gelebte oder im Fest sich zum Ausdruck bringende Glaube ohne allzuviel Reflexion durch Mimesis und Mitleben übernommen.

Überdies gab es so etwas wie Rollenträger

des Jahweglaubens: die Leviten und die Propheten. Von den Leviten wissen wir aus dieser Periode kaum etwas. Von den Propheten vermuten wir, daß sie für ihren Nachwuchs so etwas wie eigene Schulen hatten, aber eben nur für ihren Nachwuchs¹⁰. An den nächsten erreichbaren Propheten wandte sich die Familie, wenn jemand krank wurde oder wenn andere Nöte entstanden, wenn sich zum Beispiel die Eselinnen verlaufen hatten. Wenn der Prophet dann zu Jahwe betete, wenn er ein klärendes und helfendes Wort sprach, wenn er in Jahwes Namen den Kranken heilte, dann drang auch wieder ein Stück neuer Jahweplausibilität in die Familie ein. Doch auch das war spontanes Geschehen, keine institutionalisierte Anwendung von Lerntechniken¹¹.

Krisen

Allerdings müssen wir uns für die voranschreitende staatliche Zeit – vielleicht schon vom 9., sicher aber vom 8. Jahrhundert ab – fragen, wie weit diese Gestalt der eher gelebten als reflexen Weitergabe des Jahweglaubens überhaupt noch griff. Wir wissen da einiges Bedenkliche. Die Frauen fanden allmählich Geschmack daran, Rosinenkuchen für die Himmelskönigin zu backen, den fruchtbarkeitsspendenden göttlichen Abendstern. Und im Hinnomtal übergaben

selbst Könige von Juda ihre Babys den heiligen Flammen, um Moloch zu besänftigen, den König der Unterwelt, den kinderfressenden Morgenstern. Die Heiligtümer staffierten sich mit neuen Kultsymbolen und Riten aus – wohl nie direkt gegen Jahwe, aber neben ihm oder ihn uminterpretierend. Das alles spiegelte nur, was sich an eigentlich gesellschaftlichen Umbauten tat – also in dem Bereich, für den Jahwe, der Gott Israels, von Anfang an am sensibelsten gewesen war. Und die wenigen Propheten Jahwes, die öffentlich gegen die zunehmende Ausbeutung der unteren Klassen und gegen den menschenmordenden Spaß an der Machtpolitik und am Kriegführen auftraten und an das alte Ideal der egalitären Jahwegesellschaft erinnerten, waren Einzelgänger. Gegen sie stand die Masse der Propheten, die sich längst angepaßt hatten. Die Lehrer an den Schulen rümpften über die Jahwefanatiker die Nase. Die königliche Polizei zwang noch jeden bald in den Untergrund, falls man nicht gleich zu Festnahme und Hinrichtung schritt. So war offenbar das, was man die »natürliche« Weitergabe des Jahweglaubens nennen könnte, eine prekäre Sache geworden. Dort, wo gelernt wurde, in den Schulen, wurde nicht der Glaube gelernt. Dort, wo er ohne Lernsysteme einfach durch Leben hätte weitergegeben werden sollen, entschwand er fast unbemerkt aus dem Leben.

Zu den folgenden Bildern

Diese Bilder sind Motive der Stationen zwei bis sieben des diesjährigen ökumenischen Kreuzweges der Jugend »Du machst meine Finsternis hell«.

Kann in diesen Radierungen von *Josef Hegenbart* nicht eine ganz zentrale Dimension des Themas dieses Heftes sichtbar werden?

Glauben lernen führt irgendwann an den Punkt, wo Erfahrungen benannt, wo Entscheidungen bewußt werden. Wie verhalten sich dann gelebte und gedeutete Geschichte zur Person und Geschichte dessen, von dem her christlicher Glaube Name und Profil erhält? Welche Rolle spielen wir im un abgeschlossenen Prozeß des Glaubens, der in manchen Stücken widergespiegelt wird in jenem Prozeß, den man Jesus gemacht hat. Für beide gilt: die Verfahren laufen.

Plakate, Texthefte, Diaserie und Schallplatte zum diesjährigen Kreuzweg der Jugend sind zu beziehen über Jugendhaus Düsseldorf e. V., Postfach 32 05 20, 4000 Düsseldorf 30.



Das deuteronomische Phänomen

Genau in dieser geschichtlichen Konstellation kam es dann allerdings zum ersten für uns wirklich greifbaren Versuch, den Glauben Israels durch Lernen wieder stark zu machen. Dieser Versuch hat sich im Buch Deuteronomium niedergeschlagen.

Geschichtliche Hintergründe

Um das deuteronomische Phänomen in den Blick zu bekommen, muß man zunächst über *David* und *Salomo* nachdenken. Diese beiden großen Männer haben Israel zum Staat gemacht. Das palästinensische Imperium der Philister war dabei, die allein personal, nicht territorial definierbaren Jahwestämme, die sich Israel nannten, zu verschlucken. *David* rettete diese dezidiert antifeudale und anti-staatliche, akephal-segmentäre Stammegesellschaft, indem er sie in einen normalen Territorialstaat mit Hauptstadt, Führungselite und stehendem Heer verwandelte. Dieser Staat umfaßte nun nicht mehr nur die alten Jahwestämme. Trotzdem wurde Jahwe über ihn als Staatsgott gesetzt (und ebenso, als er auseinanderbrach, dann auch über die beiden Nachfolgestaaten). Jahwe erhielt einen neuen, nationalen Kult. Jahwes altes Interesse an einer gerechten Gesellschaft wurde nicht in Frage gestellt. Es sollte in dem neuen Machtgefüge sogar einen neuen, besseren Verwirklichungsrahmen erhalten. *Salomo* hat auch durch eine literarisch erstaunlich hochstehende Staatspropaganda (uns noch greifbar in Texten wie der Ladeerzählung, der Geschichte vom Aufstieg *Davids*, der J. (sefsnovelle, ja, wohl dem ganzen jahwistischen Geschichtswerk¹²) den neuerrichteten Staat geradezu als das geheime Ziel aller bisherigen Wege Jahwes plausibel zu machen verstanden¹³. Diese Schriften mögen in den höheren Schulen Jerusalems dann zum obligaten Lesepensum oder doch mindestens

zum Bibliotheksbestand gehört haben – wie anders wären sie uns sonst erhalten geblieben?

Doch faktisch ging die Rechnung *Davids* und *Salomos* nicht auf. Die Struktur »Staat« hatte ihre eigene, nicht zu den Intentionen der früheren Jahwegesellschaft passende Dynamik. Am Anfang war der Staat wohl nur wie eine Glocke über die darunter weiterlebenden segmentären Strukturen gestülpt gewesen. Aber langsam fraß er sich in die Gesellschaft hinein. Die sich ausbreitende Schulbildung wird nur ein Faktor neben anderen gewesen sein. Wichtiger war das Wachsen horizontaler Gesellschaftsschichtung, der immer größere Unterschied von Reich und Arm. Zur Plausibilitätskrise des ganzen Systems, vor allem aber auch des Jahweglaubens, kam es dann durch den Untergang des Nordreichs und seine Verwandlung in assyrisches Reichsgebiet, dem die Unterwerfung des Südreichs unter assyrische Oberhoheit parallel ging. Das bedeutete außenpolitische Unselbständigkeit, wirtschaftliche Ausbeutung und massiven Kulturdruck¹⁴. Jahwe war nicht mehr plausibel, und die Frauen Jerusalems begannen, der Himmelskönigin Honigkuchen zu backen. Die Gesamtsituation war pluralistisch geworden.

David und *Salomo* hatten sich geirrt. Oder war ihr Ansatz doch richtig, und man hatte unterwegs nur Fehler gemacht? Genau dies ist die Hypothese, von der die Könige *Hiskia* von Juda und *Joschija* von Juda, mit denen wir die deuteronomische Reform verbinden müssen¹⁵, und der von ihnen beschäftigte Braintrust, der das Deuteronomium und alles, was man als »deuteronomistisch« bezeichnet, zumindest in seinen vorexilischen Bestandteilen produziert hat¹⁶, ausgegangen sind.

Sie waren der Meinung, man müsse den Staat nur so ummodellieren, daß die Prinzipien der alten, vorstaatlichen Jahwegesellschaft in ihm gelebt werden können, ja müssen – dann

werde auch wieder der Segen einziehen. Das, was sich im Laufe von vierhundert Jahren Staatlichkeit immer deutlicher als Antithese gezeigt hatte, versuchten sie jetzt doch noch einmal in eine Synthese hineinzuzwingen. Sie projektierten die nationale Bekehrung zur Jahwegesellschaft im Jahwestaat.

Daß sie nach dieser langen Zeit überhaupt noch einen Zugang zur vorstaatlichen Konzeption Israels besaßen, muß nicht nur an einer guten Bibliothek in Jerusalem gelegen haben. Seit den Anfängen unter *David* dürfte es vielmehr immer so etwas wie eine anti-staatliche Nostalgie, ja einen antistaatlichen Untergrund gegeben haben. Nur in solchen Dissidentenkreisen kann man zum Beispiel dafür gesorgt haben, daß das deutlich mit einer antijerusalemmer Spitze versehene Bundesbuch (Ex 20,22–23,33) als Sammlung von vorher nur mündlich tradierten Rechts-traditionen aus dem vorstaatlichen Israel niedergeschrieben und damit für erhoffte bessere Zeiten erhalten wurde¹⁷. Es müssen bestimmte Familien gewesen sein, die einfach nicht mitmachten, und vor allem bestimmte Prophetengruppen. Vielleicht gelang es ihnen im Nordreich leichter zu überwintern als im Südreich¹⁸. Dann hätten sie vielleicht gerade nach dem Untergang Samarias als Flüchtlinge und Emigranten auch ihr altes Jahwewissen nach Jerusalem mitgebracht.

Das Deuteronomium

Jedenfalls griff man, als in Jerusalem sowohl dem Staat als auch dem Jahweglauben das Wasser am Hals stand, auf das mit der radikalen Alleinverehrung Jahwes gekoppelte Gesellschaftsideal der vorstaatlichen Zeit zurück. Man versuchte, den Staat so umzumodeln, daß er, ohne aufzuhören, Staat zu sein, doch zugleich neu zur Jahwegesellschaft wurde. Dem diente zweifellos die Kultzentralisation. Sie mußte einen Neube-

ginn im gottesdienstlichen Verhalten nach sich ziehen. Dem diente die Schaffung eines Gesetzkorpus, das die Rechtsstrukturen der Frühzeit wiederbelebte und sie zugleich den neuen Verhältnissen adaptierte. Dem diente schließlich die Schaffung einer theologischen Systematik, vor allem mit Hilfe des damals von Assur her modischen Bundesgedankens, verbunden mit einer ganz neuen, am assyrischen Prunkstil geschulten rhetorischen Sprache. So erhielten die alten Traditionen Durchsichtigkeit, Kohärenz und Eindruckskraft¹⁹. Doch wie konnte man die neue Konzeption auch in den Hirnen der Menschen durchsetzen?

Natürlich stand dem Staat die Macht zur Verfügung. Bei *Joschija* wuchs sie sogar im gleichen Maß, in dem die Macht des zerfallenden Assyrerreiches verblaßte. Trotzdem konnte Zwang nicht genügen. Es ging ja um die Schaffung eines neuen Bewußtseins. Und hier ist nun die Stelle, wo zum erstenmal in der Geschichte Israels zugunsten des Jahwegaubens geradezu technokratisch zum »Lernen« gegriffen wurde.

Doch zunächst noch ein Hinweis! Das Buch Deuteronomium hat später, nach dem trotz der joschijanischen Reform eingetretenen Untergang auch des Staates Juda im Jahre 586 dann noch eine weitere Geschichte im babylonischen Exil gehabt. Die Kreise, die es in Jerusalem geschaffen hatten, haben in Babylon daran weitergearbeitet. Nun sollte es nach der erhofften Heimkehr aus dem Exil die Basis des dann zu errichtenden neuen Staates »Israel« werden. Im einzelnen ist es höchst umstritten und oft gar nicht zu klären, was im Buch Deuteronomium schon aus vorexilischer, was erst aus exilischer Zeit stammt. Ich nehme deshalb im folgenden das Buch und seine Lernkonzeption als eine Einheit. Das muß keine Verfälschung sein. Der Gesellschaftsentwurf des Deuteronomiums wurde nach dem Exil nicht verwirklicht. Aus den Heimkehrenden wurde kein Staat mehr. So ist das exilische Deuterono-

mium gerade hinsichtlich der uns interessierenden Aspekte der lehrenden Vermittlung des Glaubens nicht eine Weiterentwicklung aufgrund neuer Erfahrungen, sondern eher nur reflektierter Ausbau des Ansatzes aus der joschianischen Zeit.

Der Schlüsseltext zum Glaubenlernen

Der Schlüsseltext zum Glaubenlernen steht in Dtn 6,4–9²⁰:

Höre, Israel!

Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig!

Darum sollst du Jahwe, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft!

Und diese Worte, auf die ich dich heute verpflichtete, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen²¹.

Du sollst sie deine Söhne wiederholen lassen²².

Du sollst sie rezitieren,

wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst,

wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst.

Du sollst sie dir als Zeichen ums Handgelenk legen.

Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirne werden.

Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben, ja an die Wände deiner Stadttore²³.

Wer ist hier angeredet? Nach dem Anfang des Texts zweifellos ganz Israel, also alle in Israel. Jeder also soll »diese Worte« auswendig kennen – denn das meint die hebräische Wendung, daß sie auf dem Herzen geschrieben sind, gewissermaßen auf den Schreibrätern des Herzens. In Dtn 30,14 heißt es, das »Wort« sei dem Israeliten ganz nah und vertraut, denn es sei »in seinem Mund«, er pflege es zu rezitieren, und das könne er, weil es – zuvor schon – »in seinem Herzen« sei, weil er es auswendig kenne.

Um welches »Wort« handelt es sich? Was sind die »Worte, auf die« Mose »dich heute verpflichtet«? In dem Text aus Dtn 30 ist es zweifellos das ganze deuteronomische Gesetz. Hier in Dtn 6 liegt es zwar nah, vom späteren jüdischen Brauchtum der Tefilin und der Mesusah her nur an die vorangehen-

den Sätze von Jahwe, dem einzigen Gott Israels, und vom Gebot der Gottesliebe zu denken, vielleicht auch noch an den im Kapitel 5 stehenden Dekalog. Aber eine genauere Untersuchung der deuteronomischen Terminologie zeigt, daß auch hier das ganze deuteronomische Gesetz gemeint war, zumindest der Text von Kapitel 5 bis Kapitel 26²⁴. Natürlich ist das Bekenntnis zur Einzigkeit Jahwes und die Forderung der Liebe zu Jahwe gewissermaßen das Zentrum dieses Gesetzes, in dem schon alles andere mit-enthalten ist²⁵. Aber wenn hier sehr konkret vom Auswendigwissen gesprochen wird, dann sind nicht nur zwei kleine Verse gemeint. Gemeint ist ein recht umfangreicher Text, der gelernt werden muß.

Beständiges Rezitieren

Deshalb wird sofort vom Lehren und Lernen gesprochen. Die heranwachsende Generation soll sich den Text des Deuteronomiums mit jenen Techniken aneignen, die in den Schulen üblich sind. Soll das vielleicht in den Schulen selbst geschehen? Eher sind die Väter angesprochen, obwohl die Rede von den »Söhnen« in jener Kultur nicht eindeutig ist. Denn auch die Lehrer in der Schule wurden als »Väter« und die Schüler als deren »Söhne« bezeichnet. Trotzdem ist offenbar nicht an den speziellen Ort der Schule und an spezielle Unterrichtszeiten gedacht. Vielmehr soll dieses gemeinsame Rezitieren des Textes gewissermaßen allgegenwärtig vor sich gehen. In der Dimension des Raumes: sowohl zu Hause, im privaten Bereich, als auch auf der Straße, wenn man sich in der Öffentlichkeit bewegt. In der Dimension der Zeit: abends bis zum Schlafengehen und morgens sofort wieder vom Aufstehen an. Hier ist offenbar an eine Jugend gedacht, die sozialisiert wird, indem sie neben den Eltern herläuft und deren Leben mitlebt. Das dabei beständig weiter geführte Rezitieren des

Glaubenstextes wird recht bald den Charakter des gleichsam schulischen Lernens verlieren und zu einem gemeinsamen lauten Meditieren werden, dem mittelalterlichen Rosenkranzbeten vergleichbar, oder dem Aufsagen der 99 Namen Allahs bei den Mohammedanern oder dem Psalmenaufsagen der ägyptischen Anachoreten beim Mattenflechten.

Schließlich wird der Text sich selbst beim Atmen sprechen. Man lebt in ihm wie in einer Landschaft. Er bringt sich auch von außen immer wieder in Erinnerung. Denn vorn am Turban, den man nach dem Ausweis assyrischer Reliefs damals in Juda als Kopfbedeckung trug, soll der Israelit sich eine Brosche anstecken, die ihn als jahwezugehörig zeichnet – genau so, wie die Hierodulen der Liebesgöttin sich durch ihren Stirnschmuck als der Ishtar zugehörig bekann- ten. Auch der Armreif soll das Zeichen Jahwes tragen²⁶. An der hellsten Stelle des Wohnraums, am Türpfosten, soll ein Text aus dem Deuteronomium auf den weißen Wandverputz gemalt sein, und solche Texte sollen auch auf den Wänden der Torhalle des Stadttors stehen, wo die Bürgergemeinde sich zu versammeln pflegt²⁷. Wir sehen: Dtn 6,6–9, dieser Text über das Lernen des neuen, umfangreichen Glaubenstextes Israels, führt uns weit über alles Lerntechnische hinaus in das normale Lebensgeschehen, das allerdings ganz und gar von diesem Text begleitet sein soll.

Situationsorientiert und situationsreflektierend

Das wäre, wenn auch in erstaunlich lebensverbundenem Ausmaß, dennoch textorientiertes Glaubenlernen. Doch das Deuteronomium weist dann in sich selbst zugleich an, wie der Glaube auch situationsorientiert und situationsreflektierend gelernt werden kann. Der klassische Fall ist die jährliche Familien-

wallfahrt nach Jerusalem, bei der in einem Korb die Erstlinge der Feldfrüchte mitgenommen werden. Sie war wohl identisch mit der Wallfahrt am Laubhüttenfest. Nach der Darbringung spricht der Familienvater das sogenannte kleine historische Credo. Es deutet den Segen der jetzigen Ernte als Frucht der Befreiung der Ahnen aus der Not in Ägypten durch Jahwe (Dtn 26,5–10)²⁸. Wohl bei der gleichen Gelegenheit spricht der Vater auch in jedem dritten Jahr eine Erklärung, er habe in voller Weise so, wie Jahwe es will, für die Armen gesorgt (26,13–15). Der Gang des Jahres führt also zu einer Station, wo der Familienvater sich und andern öffentlich die Wirklichkeit seines Lebens deutet. Solch ein Bekenntnis kann auch in spontan erstehenden Situationen nötig werden, und auch hierzu gibt das Deuteronomium einen Vorentwurf. Wenn nämlich den Kindern, die in dieser wahren Kontrastgesellschaft heranwachsen, der Unterschied zu den umgebenden Völkern aufgeht und sie die Eltern fragen, warum die Israeliten denn nicht so leben wie die anderen, dann muß ihnen geantwortet werden. Wie die Antwort laufen könnte, ist in Dtn 6,21–25 vorformuliert²⁹. Wieder handelt es sich um ein kleines historisches Credo. Vielleicht haben wir hier einen Hinweis darauf, was eigentlich der »Sitz im Leben« von sogenannten »Kurzformeln des Glaubens« sein sollte, wie sie heute immer wieder gefordert werden, aber offenbar nicht gelingen wollen.

Öffentliches Lernritual

Neben das Lernen und Rezitieren des Grundtextes des Glaubens und neben die in diesem Text vorentworfenen gläubigen Deutung voraussehbarer Lebenssituationen tritt dann im Deuteronomium noch eine dritte Gestalt des Lernens. Sie ist für uns vielleicht am befremdendsten. Man könnte vom »fest-

lichen Lernritual« sprechen. Die Anweisung dazu steht in Dtn 31,10–13:

Am Ende jedes siebten Jahrs,
in einer der Festzeiten des Brachjahres,
nämlich beim Laubhüttenfest,
wenn ganz Israel zusammenkommt,
um an der Stätte, die Jahwe auswählt,
das Angesicht Jahwes, deines Gottes, zu schauen,
sollst du diese Tora vor ganz Israel laut vortragen.
Versammle das Volk
– die Männer und Frauen, Kinder und Greise,
auch die Fremden, die in deinen Stadtbereichen Wohnrecht haben –,
damit sie zuhören
und damit sie lernen
und Jahwe, euren Gott, fürchten
und darauf achten, daß sie alle Worte dieser Tora halten.
Vor allem ihre Söhne, die noch keine Kenntnis haben,
sollen zuhören
und lernen, Jahwe, euren Gott, zu fürchten³⁰.

In Wirklichkeit ist allen hier Beteiligten der vorgetragene Text voll bekannt. Es ist eine Fiktion, daß die Kinder ihn erstmalig hören, denn sie schlafen ja jede Nacht neben ihrem Vater, der ihn beim Schlafengehen und beim Aufstehen rezitiert. Nur so, als von den levitischen Priestern und den Ältesten vorge-sprochene und von den versammelten Tau-senden im Chor nachgesprochene sprachliche Brandung, haben sie ihn noch nicht erlebt. Aber genau da erleben sie ihn eigentlich erst in seiner vollen Realität. Bei diesem Lernen entsteht in ihnen jener innere Schauer und jene innere Faszination, die das Deuteronomium als die »Furcht Jahwes« bezeichnet. Ihr archetypischer Ort ist die Offenbarung am Horeb, der »Tag der Ver-sammlung« (Dtn 18,16) in seiner Urgestalt, der Tag des Bundesschlusses, wie er am Anfang der rezitierten Tora, in Dtn 5, ge-schildert wird. Im rituellen Spiel des Lernens eines ganzen Volkes gerät dieses wieder in die Ursituation hinein, aus der seine Lebens-ordnung entspringt³¹. Das geschieht in dem Augenblick, wo es von neuem als Gottesvolk in ganzer Reinheit hergestellt ist. Denn die Schulden, die ein Volksgenosse gemacht hat, werden ihm im 7. Jahr erlassen (Dtn 15,1–6). Wer wegen seiner Schulden Sklave geworden

war, wird in diesem Jahr freigegeben und erhält soviel an Gütern, daß er eine neue Existenz beginnen kann (15,12–18). Die ursprüngliche Egalität und Bruderschaft vor Jahwe ist wieder da, und das höchste und freudigste der Feste ist gekommen, wo das ganze Volk in Jerusalem eine rauschende siebentägige Fête bei Essen, Trinken und Tanz feiert (16,13–15). Mitten in diesem Fest ereignet es sich dann: In einem öffentli-chen Lernritual steht Israel als »Versamm-lung« wieder am Horeb, und die Gesellschaft Jahwes wird im kollektiven Bewußtsein neu geboren. Was früher vielleicht der Opferkult geleistet hat, selbst das ist jetzt vom Lernen geprägtes Ritual in einer unglaublich säkula-ren, jedoch keineswegs das große Fest ent-behrenden Gesellschaft.

Lernen für künftige Katastrophen

Es gibt sogar noch eine vierte Form des Lernens: Lernen gewissermaßen auf Vorrat für den Katastrophenfall. Unmittelbar nach der Anweisung zum großen Lernritual in jedem siebten Jahr lehrt Mose die Israeliten noch ein »Lied«, das sie ebenfalls durch die Generationen weitergeben und rezitieren sollen³², das sogenannte Moselied, Dtn 32,1–43. Es ist, nun in poetischer Form, nochmals so etwas wie ein historisches Credo, selbst den Abfall Israels und den vernichtenden Zorn Jahwes miteinschlie-ßend, ebenso allerdings dann Hoffnung ma-chend auf neue Zuwendung Jahwes zu sei-nem Volk nach der Katastrophe. Selbst diese an sich niemals wünschenswerte Randmög-lichkeit der Geschichte der Jahwegesell-schaft wird also lernend schon im voraus zu bewältigen versucht.



Der Entwurf eines lernenden Jahwestaates

Auch damit ist noch lange nicht alles gesagt, was im Zusammenhang mit dem Deuteronomium vom Thema »Lehren und Lernen« zu berichten wäre. Denn neben diesen Ortsanweisungen für das Lernen in der vom Deuteronomium angezielten Synthese von Staat und Jahwegesellschaft gibt es nun auch noch so etwas wie eine alles fundierende Theologie des Lernens. Jahwe ist der große, göttliche Erzieher Israels, und Mose ist der große archetypische Lehrer Israels³³. Es gibt ferner bestimmte Rollen in Israel, die bezüglich der Tora besondere Aufgaben übernehmen: Priester, König und Propheten³⁴. Und schließlich müßte das Wort Tora, diese Selbstbezeichnung des Deuteronomiums, näher untersucht werden³⁵. Im Fall des Deuteronomiums würde man vielleicht doch am besten einfach mit »Lehre« übersetzen. Noch wichtiger ist aber die Frage, welchen Institutionen dieser deuteronomische Gesellschaftsentwurf für das Lernen des Glaubens nichts mehr zutraut. Es ist die »Schule«, deren Herauslösung aus dem weisheitlichen Bildungsp pluralismus man sich offensichtlich nicht mehr vorstellen kann, und es ist der »Kult« des alten Typs, also der lokale Kult und selbst am Wallfahrtsort das früher alles bestimmende latreutische Opferritual. Im Deuteronomium wird die ganze Hoffnung für die lernende Aneignung des Glaubens einerseits auf die Familie geworfen, die dafür auch Techniken der Schule übernehmen muß, und andererseits auf die große allgemeine Volksversammlung, die auch das übernimmt, was früher der hohe Kult leistete. Vielleicht erscheint uns dieser Entwurf eines lernenden Jahwestaats sehr weit weg von unseren Problemen. Allerdings gibt es auch seltsam erregende Berührungspunkte. Doch wir sollten nie vergessen, daß dies alles im wesentlichen Utopie geblieben ist, zumin-

dest wenn man es als Gesamtsystem nimmt. Die geschichtlichen Ereignisse nach dem babylonischen Exil haben es überrollt.

Die nachexilische Tempelgemeinde

Nach der Heimkehr entstand eine viel mehr kultisch orientierte neue Wirklichkeit. Es war die als Subsystem innerhalb des Perserreiches wie in einer Nische eingelassene Tempelgemeinde³⁶.

Die Verfasser der deuteronomistischen Literatur scheinen am Ende ihrer Tätigkeit gespürt zu haben, daß der Aufbau der Gesellschaft Gottes durch allbeherrschendes »Lernen« des »Glaubens« eigentlich noch nicht das Ende der Wege Jahwes sein kann. Denn dann hängt ja doch noch alles am menschlichen Tun, und das ist nie verlässlich. In der gegen Ende des Exils formulierten Weissagung vom »Neuen Bund« haben sie im Jeremiabuch für die Zeit nach der Heimkehr eine Gesellschaft verheißen, in der die Tora nicht mehr gelernt werden muß, weil Jahwe sie schon jedem ins Herz gegeben hat. Denn:

»Keiner wird mehr den anderen lehren müssen. Keiner wird mehr seinem Bruder sagen müssen: Lerne Jahwe kennen!

Vielmehr werden mich alle kennen, vom Kleinsten bis zum Größten (Jer 31,34)³⁷.«

Während das formuliert wurde, arbeiteten die Autoren der Priesterschrift schon an einer eigenen Neudarstellung der Heilsgeschichte und einem neuen Gesellschaftsentwurf für Israel. Ihr Konzept war von uralten kultischen Kategorien her gedacht und stand in diametralem Gegensatz zu dem eigentlich unglaublich säkularen deuteronomischen Impuls³⁸.

Was dann nach der Heimkehr in Jerusalem entstand, vereinte Elemente aus beiden Entwürfen. Doch anderes blieb auf der Strecke, und so aus dem deuteronomischen Entwurf wohl auch die zentrale und auf Familie und

große Festversammlung konzentrierte Rolle des Lernens.

Selbstverständlich wurde auch in der nach-exilischen Tempelgemeinde gelernt. Aber offensichtlich vor allem wieder in der Schule und auf die alte Weise der Schule. Allmählich wurden die typischen Inhalte des Glaubens Israels, wie sie nun im Pentateuch, in den Geschichts- und Prophetenbüchern zusammengefaßt wurden, auch in die im Elementarunterricht benutzte Weisheitsliteratur selbst hineingezogen. Neue Schulbücher entstanden, etwa Spr 1–9 oder später Jesus Sirach. Doch parallel dazu geriet in den folgenden Jahrhunderten das Jerusalemer Schulsystem auch in den Sog der hellenistischen Bildung und war wesentlich an jener inneren Aushöhlung der kultzentrierten Tempelgemeinde beteiligt, auf die dann wieder der Makkabäeraufstand die Reaktion im Namen des alten Glaubens war³⁹.

Die Pharisäer und Jesus

Auch dieser Aufstand war vergebens. Er mündete wieder in einen Staat, und zwar in einen, dessen wesensbedingte Jahweferne nicht mehr so lange wie die des Staates Davids brauchte, um sich voll zu zeigen. In der so entstehenden Not der Hasmonäerzeit kam es mit der pharisäischen Bewegung zu jenem neuen Impuls der Konstruktion einer Jahwegesellschaft um die synagogalen Lehrhäuser herum, von dem unsere Überlegungen ausgegangen sind. Der pharisäische Ansatz hat zweifellos viel von der deuteronomischen Konzeption des Glaubenslernens gelernt. Trotzdem ist er etwas Neues mit eigener Gesamtgestalt. Er hat seinen eigenen Reiz und seine eigenen Gefährdungen. Er will vor allem die Jahwegesellschaft nicht mehr als Staat – doch keineswegs deshalb weniger als »Gesellschaft«.

Als Jesus auftrat und als die frühen christlichen Gemeinden entstanden, war die phari-

säische Bewegung eine unter vielen. Wir machen uns vielleicht oft zu wenig klar, wie nah Jesus ihr stand. Er wird von der in den Evangelien erhaltenen christlichen Tradition vor allem anderen als »Lehrer« bezeichnet, und die, welche sich ihm anschlossen, als seine »Schüler« (unser bibelsprachliches Sonderwort »Jünger« ist völlig irreführend und verschleiert diesen Sachverhalt). Er lehrte allerdings anders als die pharisäischen Lehrer: »wie einer, der Macht hat«. Doch das darf uns nicht vergessen machen, daß er eben »lehrte«⁴⁰. Wir müßten viel genauer fragen, inwiefern jene Kontrastgesellschaft, als die die frühen christlichen Gemeinden sich verstanden, nicht ähnlich wie die Gesellschaft des Deuteronomiums und die pharisäische Gesellschaft entscheidend um Lehren und Lernen des Glaubens herum konstruiert war. Die bittere Trennung der christlichen Kirche vom jüdischen Mutterboden genau in dem Augenblick, als dort das pharisäische Konzept sich durchsetzte, zeigt zwar, daß man mit sehr tiefgreifenden Unterschieden rechnen muß – doch könnten sie sich auf die Weise des Lehrens und auf den Inhalt der Lehre beziehen, und keineswegs notwendigerweise darauf, daß die »Lehre« und das »Lernen« in der Konstruktion dieser neuen, auf Jesus, den Lehrer, aufbauenden Kontrastgesellschaft weniger bedeutsam gewesen wäre.

Fazit: Lernen der Kontrastgesellschaft Gottes

Doch hier endet die Kompetenz des Alttestamentlers. Er kann nur noch versuchen, ein Fazit zu ziehen. Dieses muß vor allem unterstreichen, daß man über das Glaubenslernen offenbar nicht reden kann, ohne den Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Konstruktion, die vorhanden ist oder die gewollt wird, mitzureflektieren. Meint man, die Rede vom »Volk Gottes« sei eine billige

Metapher, die keinen eigenen gesellschaftlichen Willen der Christen impliziert, sondern es erlaubt, daß diese sich einer von woanders her konzipierten Großgesellschaft gefügig einpassen, dann muß man das Glaubenlernen (falls man ihm unter den heutigen Umständen dann überhaupt noch eine echte Chance geben will) völlig anders konzipieren, als wenn man diejenige Linie weiterzieht, die sich im Alten Testament zeigt und dann das pharisäische Judentum ebenso bestimmt wie die beginnende Christenheit, daß »Volk Gottes« nämlich auf eine Kontrastgesellschaft zu den Gesellschaften der Welt hinauslaufen muß. Konkret bedeutet dies, daß man entweder die Institutionen, in denen »Lernen« sich vollzieht, unhinterfragt hinnimmt und dann nur darüber diskutiert, wie innerhalb der gegebenen Strukturen von Familie, Gemeinde, Schule und umfassender Öffentlichkeit der Medien auch das Glaubenlernen noch möglichst wirksam eingebracht werden kann, oder aber daß man um des für die Kontrastgesellschaft Gottes essentiellen Lernens des Glaubens willen über den Sinn und das Zusammenspiel der einzelnen Institutionen selbst nachzudenken beginnt und es für möglich hält, daß es zum Glauben gehören kann, aus dem Land, in dem man bisher gelebt hat, auszuziehen und in ein anderes Land zu ziehen, das Gott bereitet hat. Die deuteronomistischen Reformer, denen unsere Überlegungen vor allem galten, meinten das Letztere. Nur meinten sie es vielleicht noch nicht einmal radikal genug, denn sie glaubten noch an die Möglichkeit, den Staat selbst zu verwandeln.

Anmerkungen

¹ Dieser Vortrag ist in ständigem Gespräch mit G. Braulik ausgearbeitet worden und verdankt ihm viele Anregungen. Er wurde auf der Religionspädagogischen Jahrestagung des DKV am 24.–28. 9. 1982 in Leitershofen/Augsburg gehalten.

² Abot 5,21.

³ Vgl. die bei A. Jepsen, 'amän: ThWAT I, 313–348, gesammelte Literatur.

⁴ Die wichtigsten Untersuchungen hierzu sind: J. Hänel, Das Erkennen Gottes bei den Schriftpropheten (BWAT 29; Stuttgart 1923); S. Mowinkel, Die Erkenntnis Gottes bei den alttestamentlichen Propheten (1941); H. W. Wolff, »Wissen um Gott« als Urform von Theologie, in: ders., GStzAT (ThB 22; München ²1973) 182–20.

⁵ Vgl. A. Lemaire, Les Ecoles et la formation de la Bible dans l'ancien Israël (OBO 39; Fribourg und Göttingen 1981). Dort ist die ältere Literatur gut dokumentiert.

⁶ Ebd., 58.

⁷ Vgl. hierzu vor allem G. von Rad, Weisheit in Israel (Neukirchen-Vluyn 1970).

⁸ Letzte gründliche Diskussion der Frage: J. A. Emerton, New Light on Israelite Religion: The Implications of the Inscriptions of Kuntillet 'Ajrud: ZAW 94 (1982) 2–20. Die im Text gegebene Rekonstruktion ist aus zwei verschiedenen Inschriften zusammengebaut.

⁹ Die beste Bildanalyse hat O. Keel in dem von ihm herausgegebenen Buch »Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt« (BB 14; Fribourg 1980) 168–170 gegeben.

¹⁰ Zu den prophetischen »Schulen« vgl. B. Lang, Wie wird man Prophet in Israel?, in seinem gleichnamigen Sammelband (Düsseldorf 1980) 31–58.

¹¹ Zur Familienfrömmigkeit vgl. vor allem E. S. Gerstenberger, Der bittende Mensch (WMANT 51; Neukirchen-Vluyn 1980); R. Albertz, Persönliche Frömmigkeit und offizielle Religion (CThM A,9; Stuttgart 1978). Zu letzterem vgl. auch meine Kritik in ThPh 56 (1981) 591 f.

¹² Ich bin zurückhaltend gegenüber einer im Augenblick bemerkbaren Tendenz der Alttestamentler, die literarische Leistung des davidisch-salomonischen Hofes möglichst zu reduzieren. Die³angebotenen literarkritischen Analysen und historischen Hypothesen scheinen mir mehr Probleme zu schaffen als zu lösen.

¹³ Vgl. zum ganzen vor allem F. Crüsemann, Der Widerstand gegen das Königtum (WMANT 49; Neukirchen-Vluyn 1978).

¹⁴ Vgl. hierzu N. Lohfink, Unsere großen Wörter (Freiburg ²1979) 24–43.

¹⁵ Daß es schon eine erste Kultzentralisation unter Hiskia gab, legen die Ausgrabungsbefunde am Heiligtum von Arad nahe: vgl. J. Aharoni, Arad: BA 31 (1968) 2–32. Hiskia scheint nur die Opfer auf Jerusalem beschränkt zu haben. Joschija hat die Heiligtümer außerhalb Jerusalems ganz vernichtet und so jede Art von Kult am Wohnort verhindert.

¹⁶ Vgl. M. Weinfeld, Deuteronomy and the Deuteronomistic School (Oxford 1972); N. Lohfink, Die Gattung der »Historischen Kurzgeschichte« in den letzten Jahren von Juda und in der Zeit des babylonischen Exils: ZAW 90 (1978) 319–347.

¹⁷ Hierzu vgl. J. Halbe, Das Privilegrecht Jahwes Ex 34,10–26 (FRLANT 114; Göttingen 1975).

¹⁸ Nur das kann der Wahrheitskern der immer wieder aufkommenden Vermutung sein, das Deuteronomium gehe auf »Nordreichstraditionen« zurück. Es kann sich nicht um die offizielle Staatsideologie des Nordreichs

handeln.

¹⁹ Vgl. das in Anm. 14 zitierte Kapitel meines Buchs

»Unsere großen Wörter«.

²⁰ Dies ist möglicherweise der Anfang des »Toratextes« und »Bundestextes«, auf den Joschija und sein Staatsvolk im Jahre 622 v. Chr. im Tempel von Jerusalem den Eid ablegten (2 Kön 23,1–3).

²¹ Ich habe das Wort »geschrieben« ergänzt, um das Bild, das zugrundeliegt und uns nicht mehr vertraut ist, deutlicher werden zu lassen. Das Herz ist mit einer Schreibrille verglichen. Vgl. das französische »savoir par cœur«. Die Parallelstelle in Dtn 11,18 ist etwas deutlicher. Dort bedeutet das hebräische *šjm* soviel wie »(eine Inschrift) anbringen = schreiben«.

²² Das hebräische *šmn* II meint wahrscheinlich die typische Technik des Textlernens in der orientalischen Antike. Der Lehrende sprach vor, die Lernenden wiederholten, beide mit lauter Stimme, und das so lange, bis der Text saß.

²³ Wörtlich: »in deine Stadttore«. Damit ist das ganze Torgebäude mit dem hallenartigen Durchgang gemeint. Zum besseren Verständnis habe ich »Wände« ergänzt.

²⁴ Vgl. G. Braulik, Die Ausdrücke für »Gesetz« im Buch Deuteronomium: Bib 51 (1970) 39–66.

²⁵ Hierzu vgl. N. Lohfink, Das Hauptgebot (AnBib 20; Rom 1963); ders., Unsere großen Wörter (Freiburg ²1979) 44–56.

²⁶ Ein solches wörtliches Verständnis von 6,8 hat gegen die in der modernen Exegese übliche bildhafte Auslegung (und auch gegen die zwar schon vorchristliche, aber dennoch sekundäre jüdische Praxis der Tefilim) O. Keel, Zeichen der Verbundenheit, in: Mélanges Dominique Barthélemy (OBO 38; Fribourg und Göttingen 1981) 159–250, wahrscheinlich gemacht.

²⁷ Lemaire (vgl. oben Anm. 5) 32, weist auf eine neben der Tür im Verputz platzierte Inschrift in Kuntilat Ajrud hin, die er als Lernhilfe, unseren Schultafeln vergleichbar, interpretiert.

²⁸ Zur Theologie dieses Textes vgl. G. Braulik, Sage, was du glaubst (Stuttgart 1979). Ferner N. Lohfink, Unsere großen Wörter (Freiburg i. B. ²1979) 76–91.

²⁹ Vgl. H.-J. Fabry, Gott im Gespräch zwischen den Generationen, in: KatBl 1982/Heft 10, 754–760.

³⁰ Bei den Kindern stoppt die Anweisung nach »fürchten«. Die eigentliche Gebotsbeobachtung war erst Sache der Erwachsenen – bei den Juden wurde man später mit 13 Jahren ein Bar-Mizwa, ein zur Beobachtung der Gebote Verpflichteter. Vgl. den am Anfang zitierten Text von Rabbi Jehuda ben Tema.

³¹ Dieses text- und lernorientierte Festritual hängt mit der theologischen Systematisierung des Gottesverhältnisses als »Vertrag«, »Bund« zusammen. Vor allem in der assyrischen Kultur gehörten zu wichtigen Verträgen auch große Vertragsschlusszeremonien und regelmäßig stattfindende zeremonielle Vertragsverlesungen in Gegenwart aller Betroffenen. Vgl. D. J. McCarthy, Treaty and Covenant (AnBib 21; Rom ²1978); N. Lohfink, Gott im Buch Deuteronomium, in: La notion

biblische de Dieu (BETL 41; Gembloux 1976) 101–126, hier 115, Anm. 52.

³² Das geht aus 31,21 und 32,46f. hervor. In 31,21 heißt es, dieses Lied werde nicht »vergessen werden weg vom Munde seines Samens«. Die Einheitsübersetzung gibt das zutreffend wieder mit: »seine Nachkommen werden es nicht vergessen, sondern es auswendig wissen«. Besser wäre vielleicht noch: »es regelmäßig rezitieren«. In 32,46f. wird das Lied gewissermaßen in die deuteronomische »Tora« hineingenommen.

³³ Vgl. E. Schawe, Gott als Lehrer im Alten Testament (Dissertation Fribourg 1979).

³⁴ Priester: vgl. Dtn 17,10f.18; 31,9.25f.; König: vgl. 17,18–20; Propheten: vgl. 18,15–20. Vgl. N. Lohfink, Die Sicherung der Wirksamkeit des Gotteswortes durch das Prinzip der Schriftlichkeit der Tora und durch das Prinzip der Gewaltenteilung nach dem Ämtergesetz des Buches Deuteronomium (Dt 16,18–18,22), in: Testimonium Veritati (FS Bischof W. Kempf; FrankfThSt 7; Frankfurt 1971) 143–155.

³⁵ Vgl. A. Renker, Die Tora bei Maleachi (FreibThSt 112; Freiburg 1979); G. Braulik, Gesetz als Evangelium: ZThK 79 (1982) 127–160.

³⁶ Vgl. N. Lohfink, Kirchräume (Freiburg 1982) 91–111.

³⁷ Diese letzte Wende der deuteronomistischen Theologie, weg vom Zutrauen auf die Kraft des Lernens, spiegelt sich sogar in einer späten Stelle des Buches Deuteronomium selbst, wenn auch ohne Bezugnahme auf die Kategorie des Lernens: Dtn 30,6–8. Dazu vgl. G. Vanoni, Der Geist und der Buchstabe: BN 14 (1981) 65–98; G. Braulik, Gesetz als Evangelium (vgl. Anmerkung 35). Zum deuteronomistischen Charakter von Jer 31,31–34 vgl. zuletzt: N. Lohfink, Die Gotteswortverschachtelung in Jer 30–31, in: Kündler des Wortes (FS Josef Schreiner; Würzburg 1982) 105–119.

³⁸ Inzwischen muß die Idee des Lernens eines umfangreicheren Glaubenstextes vom deuteronomischen Vorbild her allerdings gewissermaßen obligatorisch gewesen sein. Obwohl die priesterliche Konzeption die Gesellschaft Israel ganz vom kultischen Geschehen im Heiligtum her konzipiert, wird diese Konzeption dann doch offensichtlich in einem Lerntext mitgeteilt. Das ergibt sich aus der stilistischen Analyse der priesterlichen Sprache, die sehr große Ähnlichkeiten mit moderner Kinderliteratur aufweist: vgl. S. E. McEvenue, The Narrative Style of the Priestly Writer (AnBib 50; Rom 1971).

³⁹ Einen extrem riskanten Versuch, sich voll auf den hellenistischen Welthorizont einzulassen, ohne dabei den Jahweglauben aufzugeben, und dieses Ganze dann sogar in die schulische Bildung einzubringen, stellt das gerade uns heute so faszinierende Buch Kohelet aus der Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert v. Chr. dar. Zu diesem Aspekt vgl. N. Lohfink, Kohelet (Neue Echter Bibel; Würzburg ²1982), vor allem die Einleitung.

⁴⁰ Vgl. R. Riesner, Jesus als Lehrer (WUNT 2,7; Tübingen 1981).